

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 42

Artikel: Brandstifter und Feuerlöscher

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und bejahte die Frage, bat jedoch, man möchte ihm den Dudelsack zeigen, einen solchen habe er noch nie gesehen. Die Herren, die sich einen kostlichen Spaß versprachen und sich an dem komischen Erstaunen des „Mannlis“ weiden wollten, luden ihn ein, herauszukommen. „Ißt das jetzt da Dudelsack?“ fragte er, als er das kostbare Instrument erblickte, und alles lachte in ihm vor heimlicher Lust; aber keine Miene verriet seine Gedanken. Auf die Frage, ob er nicht auch Lust habe, ihnen etwas vorzupfeifen, tat er, als fürchte er sich, das Instrument zu berühren. Endlich ließ er sich zwingen, setzte sich und bat, man möchte ihm nun auch zeigen, wie das Ding denn gehe. Ein feiner Herr bemächtigte sich seiner gewaltigen Hände und hieß ihn die Tasten anschlagen. Beim ersten Tone sprang er wie erschrocken auf und nur auf das freundliche Zureden der Damen und Herren setzte er sich wieder, tat aber so ungelenk und so tölpisch, daß alle Anwesenden laut auflachten. Doch plötzlich verstummte das Gelächter. Was war das? Ein anderer Geist schien über das Mannli gekommen zu sein. Nach und nach hatten seine ungelenken Finger ihre Steifheit verloren, leicht und geschmeidig glitten sie über die Tasten hin und die rauschenden Klänge des herrlichen Bernermarsches quollten hervor aus den Saiten an die verwöhnten Ohren der erstaunten Zuhörer. Immer mehr heiterten die Züge des Alten sich auf, immer leuchtender wurden seine Augen und als er endlich, nachdem er von Variation zu Variation eilend in wunderherrlichen Uebergängen mit den weichen Molltönen des berühmten Guggisberger Liedes: „'s Vreneli ab em Guggisberg“ schloß, erscholl endloser Jubel im Saale und die Reihe des Lächelns war nun an „Hitti“. Herren und Damen drückten ihm die knochigen Hände und Fragen auf Fragen entströmten den neugierigen, so angenehm Getäuschten. „Hitti“ ließ in klassischer Ruhe die Quedsilbernen zappln, stopfte sich gemächlich seinen Stummel, suchte seinen „Sted“ und die unvermeidliche Tasche und wollte sich trollen. Aber so war es nicht gemeint. Er mußte bleiben, sagen wer und woher er sei. Aber damit pressierte es ihm „nauwe nüt“. Erst als der edle „Vorner“ im Glase perlte und „Hitti“ seinen trockenen Gaumen angefeuchtet hatte, gab er Bericht und unterhielt nun mit seinen drastischen, kostlichen Witzen die fröhliche Gesellschaft nicht minder, als vorher durch sein prächtiges Spiel. Er sei seines Zeichens ein Müller, sagte er, seitdem ihm aber ein Mühlstein seine „Schüchlen“ zerstochen, lasse er das edle Handwerk ruhen und beschäftige sich auf andere Weise. Am Sonntag sei er Organist und am Werktag „bald Ebenist, bald Bürolist, bald Schreiner und bald Schreiber.“ Auf die Frage, ob er denn die Orgel schon lange geschlagen? erwiderte er mit komischem Ernst: „Ne's Gott, schla-n-i d' Orla, i spielle si nume.“ Ziernlich angeduselt verließ er bei einbrechender Nacht seine neuen Freunde, um seinen Bergen entgegen zu „sicheln“, wie er selber seinen Gang nannte, der seiner krummen Beine halber nicht ganz ordnungsmäßig war.

Merkwürdig waren seine Kenntnisse und Fertigkeiten in der höheren Mathematik und Astronomie. Hierüber besaß er die besten Werke selbiger Zeit. Ein noch lebender Augenzeuge versicherte den Verfasser dieser Broschüre, daß er jede Sonnen- und Mondfinsternis, sowie die Planetendurchgänge selbst berechnet habe. Ein fast eben so fähiger Kopf als dieser, Elias Brüllhard von Albligen, fand einmal in einer Zeitschrift die Anzeige und teilweise Berechnung einer totalen Sonnenfinsternis. Wohl wissend, daß er mit diesem Funde seinem Freunde Mühlböheler eine Freude machen könne, brachte er ihm denselben. Voll Eifer ergriff unser Genie sogleich eine Kreide, fing an, auf dem Tische zu rechnen; als dieser mit Zahlen und Formeln ganz bedeckt war, kniete er auf den Stubenboden und füllte in kurzer Zeit auch diesen mit seinen Hieroglyphen und erst als er auch den Ofen damit bedeckt hatte, fand er das Resultat heraus und sagte, das gäbe keine totale Sonnenfinsternis, sie werde hier höchstens 11 Zoll westlich betragen; er bezeichnete auch ge-

nau den Anfang, die Dauer und das Ende des Phänomens, die Länder und Orte, wo es geschehen werde, wo total, wo partial; aber man konnte mir die Angaben nicht mehr genau mitteilen. Nur das sagte mir jener noch lebende Augenzeuge dieser Berechnung, Beheler habe ihm diese Angaben notiert und mitgegeben, sowie auch dem Elias Brüllhard. Beheler habe die Sonnenfinsternis nicht mehr erlebt, denn er selbst habe sie auf das Jahr 1826 verlegt. Da sei sie eingetroffen und zwar buchstäblich genau, wie ihr Freund sie angegeben hatte. — So soll er eine Zeitlang stets alle Sonnen- und Mondfinsternisse voraus angesagt und dann jedesmal die Erscheinung mit seinen Freunden beobachtet haben. Zur Beobachtung der Sonnenfinsternisse teilte er jeweilen gelchwärzte Glasscherben aus und trug seine Belehrungen und durch seine freien Ansichten überhaupt viel zur Ausrottung des Aberglaubens bei. — Ein anderer Augenzeuge erzählte mir von der bewundernswerten Genauigkeit, mit der Beheler Distanzen und Körperlängen aus der Ferne geschätz, so daß er jede Wette, die man deshalb mit ihm eingegangen sei, gewonnen habe. — Wie schade, daß solche immense Talente nicht die entsprechende Ausbildung und Leitung fanden und nur auf sich selbst angewiesen blieben! Beheler wäre unstreitig unter günstigeren Umständen, wenn sich jemand seiner angenommen und ihn hätte studieren lassen, ein berühmter Mann geworden, der seinen Heimatort auch zu heben imstande gewesen wäre, während er so, unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse schmachend, zu früh unterging. — (Schluß folgt.)

Konflikt mit dem Monde.

Als mein Himmelschiff den Mond begegnete, das erstmal nach seiner Missitat, da sagte ich zu ihm: Schämen sollst du dich! Was wärest du denn ohne die Sonne? Kein Mensch würde was von dir, du bist ja doch zu gar nichts nutz. Immer ist es die Sonne und nur die Sonne, die sich bemüht, dich ins günstigste Licht zu stellen. Was wir von dir wissen, das erzählt uns nur die Sonne. Und was ist dein Dank an diese Wohltäterin? Daz du dich vordrägst, dich hinstellst und ihre Glorie verdunkelst, ihre Vorteile in den Schatten stellst — wo es doch deine eigene Dumperheit ist und nicht die ihre, wenn ihr Schein verlischt.

„Ah!“ antwortete mir der Mond, „du spielst auf die letzte Sonnenfinsternis an. Mein lieber Erdensohn, da sollst ihr juß einmal still sein und vor eurer eigenen Tür kehren. Wie oft hat eure Erde sich schon neidisch zwischen die Sonne und mich gestellt!“ So daß mein Renommee total verdunkelte und verdarb, obwohl ich ganz unschuldig an den Flecken und Schatten war, weil es deine gewesen sind, die du mir verleumderisch angeworfen hast. Habe ich das verdient? Habe ich euch je was Schlimmes getan? Wie ein Kellerloch, ein finsteres, sind eure Nächte, wenn ich nicht das Licht, das mir die Sonne schenkt, freundlich zu euch hinabschicke! — Und ihr klagt mich, dessen Leib einmal auf etliche Minuten vor ihrem Antlitz stehen mußte — des Un dankes gegen die Sonne an?!

Als der Mond so gesprochen, da habe ich denken müssen an die lieben Vollmondnächte, habe mich geföhmt und mir vorgenommen, fürder das Unschuldigen bleiben zu lassen.

(Aus Peter Rosegger: *Heimgärtners Tagebuch*. Verlag L. Staackmann, Leipzig.)

Brandstifter und Feuerlöscher.

Die deutsch-nationale Heze gegen das Kabinett Wirth, welche dank dem Mord an Erzberger jeden moralischen Kredit verloren hatte, erhielt plötzlich neue Nahrung durch den Entscheid des Völkerbundes in der oberschlesischen Frage. Es braucht niemand zu zweifeln, daß der Entscheid so gerecht als möglich ausgefallen ist, und doch bedauert jedermann aufs tiefste, daß die innerpolitische Auswirkung der Ent

scheidung einen Fluch für Deutschland bedeutet. Die Resultate der Abstimmung müssten berücksichtigt werden, sonst war Gerechtigkeit ein Hohn. Die polnischen Stimmen hatten ebensoviel zu gelten wie die deutschen, und die Gebiete unbedingter polnischer Mehrheit müssten polnisch werden. Dass der Völkerbund trotz den Widerständen Englands und den Drohungen Deutschlands diese Tatsache gewürdigt hat, ist gut. Man wird die Probe aufs Exempel machen, wie tief der demokratische Gedanke bei den deutschen Mittelparteien sitzt, wenn es sich darum handelt, ihn anzuwenden in Fällen, wo er günstiger für den Gegner als für die eigene Sache ausfällt.

Die maßlosen deutschen Proteste gegen die Abtretung der Grenzstriche, welche einen kleinen Teil des Industriegebietes einschließen, werfen ein äußerst ungünstiges Licht auf die herrschenden Parteien. Man wird zwar warten müssen, bis das erste Geschrei verstummt ist und dann zu sehen, was sich weiter entwickelt. Die schlimmste Neuüberzeugung deutschen Verstandes ist indessen schon erfolgt. Es herrscht kein Zweifel, dass die Regierung Wirth, die eben noch alle Aussichten besaß, sich zu konsolidieren und ihre Basis zu verbreitern, demissioniert und das Reich in eine Ministerkrise hineinwirft, die leicht zu einer größeren Krise ausarten könnte. Umsonst waren die Warnungen der Unabhängigen, umsonst ihre kategorische Forderung, dass jetzt, gerade jetzt, die Regierung ausharren müsse, wenn nicht ihr Rücktritt von der Stinnespartei und den noch weiter rechts stehenden Deutschnationalen ausgeheutet werden solle. Umsonst warnten auch die Mehrheitler und suchten Herrn Wirth durch ihre Vertrauenserklärung zu halten. Ausschlaggebend war das Verhalten des Zentrums, das merkwürdig genug schwankte und nicht wusste, wie die Lage zu bewerten sei. Einerseits wusste der linke Flügel genau, dass die Erhaltung des Kabinetts den deutschen Willen bekunde, sich loyal in die Entscheidung des Völkerbundes zu fügen, dass damit der französischen Mäßigung neue Nahrung zugeführt und die englische Aussöhnungspolitik gefördert werde, wusste auch gut genug, welchen Willen man damit den wilden Rechten gegenüber bekundet hätte. Aber der rechte Flügel dieser reinen Nützlichkeitspartei erwog Anderes. Wer sich dem Entschied fügte, so dachte man, verliert den Kredit bei den Wählern, liefert sie den Rechten aus und schädigt die deutschen Forderungen, dass Deutschland sofort nach diesem Entschied auf Verminderung seiner Lasten dringen müsse.

Und der Standpunkt des rechten Flügels siegte.

Alles geht in Deutschland wieder nach rechts. Die Arbeitermassen wandern zu den Mehrheitlern zurück. Die Zentrumsleute nach dem rechten Parteiflügel. Die Leute der deutschen Volkspartei zu den Nationalen. Und das trotz den ungeheuren Mitteln, die der Stinnespresse zur Verfügung stehen. Vielleicht auch freut sich die Leitung der Partei insgeheim, wenn sie an einer starken äußersten Rechten einen Rückhalt hat. Denn sie unterscheidet sich von der Junkerpartei doch nur dadurch, dass sie als Konjunkturgebilde in Republikanismus macht, solange der Moment es erfordert. Seit Erzbergers Tod war dies offensichtlich, ebenso wie die Linksschwenkung des Zentrums. Nun hat ein einziger Anstoß von außen genügt, um die hoffnungsvolle Besserung wieder zu stören, den Brandstiftern neue Vorwände zu geben, ihr Handwerk fortzusetzen und mit der Katastrophe zu spielen. Die Feuerlöscher sind damit ohne bösen Willen selber zu Brandstiftern geworden. Ihre ganze Klugheit nützt nicht: Die autonome Wirtschaft im Industriegebiet wird Deutschland für 15 Jahre die ganze Ausfuhr sichern, der Effektiv Erfolg liegt also auf Seiten der Deutschen. Politische Klugheit würde diesen Erfolg gewertet und, wenn schon höher Wille sein muss, auf den Moment gewartet haben, der innert 15 Jahren die jetzige Entscheidung stürzen könnte. Aber soweit sieht heute noch kein Politiker der Mitte. Alles geht gradlinig wie der Stier durch die Wand. Wenn eine Katastrophe erfolgt, so wird man viel weniger

den Völkerbund als die deutsche Ahnungslosigkeit anklagen müssen.

Es ist ein guter Damm gegen die Katastrophe gebaut worden: Die deutsche Waffenlosigkeit. Doch kann dieser Damm unterhöhlt werden. Die deutsche Front stürzte zusammen, als die Ostfront an allen Stellen durchbrochen wurde. Man muss heute fürchten, dass diese Ostfront wieder ersterben und das Werk der Entente, das garantiert wird durch die Anwesenheit der Armeen am Rhein, eben im Osten zertrümmert werde. Die Fahrlässigkeit der Franzosen gegenüber Horthy-Ungarn wird übertroffen durch die allzugroße Schläue der Italiener. Beide hätscheln den Staat der Weizgardisten, die Franzosen, weil sie in ihm den Kern eines neuen Donaustaaates, der sich gegen Deutschland richten wird, sehen wollen, die Italiener, weil sie hoffen, die Feindschaft Ungarns gegen die Slavenstaaten verewigen und eine Vereinigung der zerstückten Teile verhindern zu können. Beide wenden sich an denselben Soldatenknecht, doch geht der Auftrag des einen weiter als der des andern. Italien will, dass er die Slaven ärgere, Frankreich, dass er sie sich unterwerfe. So viel Frankreich über den italienischen Plan hinausgeht, soviel schafft es zu Italiens Schaden. Nun ist es aber selbstverständlich, dass Ungarn lieber auf die Pläne Frankreichs eingeht als auf die bloß halb genügenden Wünsche Italiens. Immerhin kommt ihm zu statthaft, dass für das Anfangsstadium beide Partner das gleiche wollen: Dass Ungarn nicht noch weiter geschwächt werde.

In Venedig hat Italiens Außenminister Della Torretta zwischen Österreich und Ungarn vermittelt. Die Staaten der Kleinen Entente wurden nicht nach ihrer Meinung gefragt. Eine Volksabstimmung soll entscheiden, wer Oedenburg erhält. Das heißt: Österreich verzichtet auf sein vertragliches Recht in diesem Teil Westungarns. Ungarn hat damit die erste Etappe auf dem Wege der Revision Tiranons erreicht. Die Söldnerbanden schöpfen Mut. Windischgrätz prophezeite den Slavenstaaten ein baldiges Ende. Ganz gewiss ist ihre Situation nicht rosig. Belgrad sucht durch Besteckung der katholischen Miriditen und nördlichen Massissen die Aufsaugung Albaniens durch Italien zu hinterstreichen. Aber seinem natürlichen Verbündeten, Athen, droht in Kleinasien die Katastrophe. Die Bulgaren halten sich in unheimlicher Schweigsamkeit. Rumänien liegt unter dem Druck Sovietrußlands, die Tschechei wird von magyarischen und deutschnationalen Agitatoren unterhöhlt. Das Spiel, das die Entente spielt, ist alzuschlau und dadurch frevelhaft.

Frankreich begeht dabei den gleichen Fehler wie Italien, nur in höherem Grade. Ungarn soll sich gegen die Slaven wenden, wird aber, wenn seine und Frankreichs Pläne gelingen, die Slaven gegen Italien führen. Dasselbe Ungarn von Frankreichs Gnaden aber wird der Rückhalt sein für die deutschen Monarchisten. Denn die Banden im Burgenland stehen unter Baltku noffizieren. Frankreich hätschelt seine Todfeinde. Italien hilft. Die Feuerlöscher zu Venedig werden dank ihrer Eigennützigkeit zu Brandstiftern. Sie sind in ganz anderem Grade schuldig als die Herren des Völkerbunds im Falle Schlesien.

Allein.

Es führen über die Erde Straßen und Wege viel.
Aber alle haben dasselbe Ziel.

Du kannst reiten und fahren zu zwein und zu drein,
Den letzten Schritt mußt du gehen allein.

Drum ist kein Wissen noch Können so gut,
Als daß man alles Schwere alleine tut.

Hermann Hesse: